

# Die Lernende Region

**Die Lernende Region ist „eine dynamische und entwicklungsfähige Region. Dynamisch deshalb, weil die Akteure, aus denen die Region gebildet wird, interagieren. Sie sind fähig, miteinander zu arbeiten und ihre Kenntnisse untereinander auszutauschen. Die lernende Region ist auch entwicklungsfähig, weil die Akteure, aus denen die Region zusammengesetzt ist (Individuen, Unternehmen und Institutionen), sich ständig in einer Lernsituation befinden.“**

(Rigassi/Huber 2000, S. 46 nach Maillar/Kebir 1999)

Der folgende Text von Friedrun Erben ist dem Paper 01-165 „Lernende Regionen als unsicherheitsreduzierendes Lernkonzept“ der Forschungsgruppe Umweltbildung entnommen.

## 1. Zum Konzept der Lernenden Region

Die ursprüngliche Idee der Lernenden Region legt einen Schwerpunkt auf der unternehmenszentrierten, ökonomischen Entwicklung einer Region. Für diese, den Begriff prägenden Ansätze, kann die von Scheff ausführlich beschriebene Lernende Region im Großraum Graz stehen (vgl. Scheff 1999, S. 95ff.). Ein weiteres Beispiel, das den gleichen Schwerpunkt setzt, ist die Lernende Region Chemnitz (vgl. Schöne 1997).

Mittlerweile hat der Name aber ein Eigenleben begonnen, sicher forciert durch das BMB+F-Förderprogramm „Lernende Regionen – Förderung von Netzwerken“ (vgl. BMB+F 2001b). Die Resonanz auf dessen Ausschreibung war sehr groß. Für einen ersten Förderzyklus wurden von den ca. 230 Projektanträgen 54 Projekte ausgewählt, in einer zweiten Auswahlrunde kamen weitere hinzu. Im Förderprogramm wird der Fokus ganz klar auf die Förderung und Ermöglichung lebenslangen Lernens im regionalen Kontext gelegt. Die Bemühung, alle in einer Region lebenden Individuen und Gruppen einzubeziehen, steht dabei im Vordergrund. Wenn die Menschen einer Region diesen Namen „Lernende Region“ geben, signalisieren sie damit, dass sie einen bestimmten Pfad der Entwicklung beschreiten wollen, bei dem das gemeinsame Lernen im Vordergrund steht.

Als Region soll bei diesen Überlegungen eine räumliche Einheit verstanden werden, die in ihren Ausmaßen variabel ist. Sie kann sowohl städtische als auch ländliche Einheiten oder beide gemeinsam umfassen und – z. B. im europäischen Kontext gedacht – grenzüberschreitend sein. Neben der vorhandenen Infra- und Unternehmensstruktur, der Bildungslandschaft und der räumlichen Gegebenheiten sind die in der Region lebenden Menschen und ihre Kommunikationsstruktur wichtig, da erst alle Akteure, Subsysteme und Strukturen zusammen der Region ein Gesicht geben.

Für die Aktualität und Attraktivität des Konzepts sprechen zwei gesellschaftliche Trends: Der erste Trend ist durch zunehmende Regionalisierung auf Grund staatlicher Defizite und zunehmender Verunsicherung durch Globalisierungstendenzen charakterisiert und der zweite Trend durch eine zunehmende Entwicklung hin zur lernenden Gesellschaft (vgl. Gnahn 1997, S. 25).

Im Zusammenhang mit der Globalisierung wird eine Verstärkung regionaler Zusammenhänge notwendig: Nur mit funktionierenden regionalen Einheiten werden weltweite Modelle und Vernetzungen, die nicht völlig von den Menschen und ihren Bedürfnissen losgelöst sind, möglich sein. Aus einer komplexen Unübersichtlichkeit globaler Prozesse wird mit der Konzentration auf die Region eine partielle Überschaubarkeit geschaffen. „Durch die Schaffung eines abgegrenzten Raumes werden individuelle und kollektive Selbstfindungsprozesse erleichtert.“ (Scheff 1999, S. 21) Die Nahorientierung ist eine unmittelbare Reaktion auf die Fernorientierung der Globalisierungsdebatte und hilft, die Identität einer Region zu steigern, d.h. also, dass die zunehmende Globalisierung den Begriff der Region stärkt: als Ort der Sicherheit und der Kontrollierbarkeit. Altvater und Mahnkopf führen aus, „dass Globalisierung ohne lokale Bindungen nicht stattfinden kann. Infolgedessen wäre es angemessen, von einer neuen Art der Artikulation von globalen und lokalen Prozessen, von einer Art „Glokalisierung“ zu sprechen.“ (Altvater/Mahnkopf 1999, S. 69) Sie bezeichnen damit z. B. die lokale Bindung als Grundlage für globale Entwicklungen: Um z. B. auf dem globalen Markt erfolgreich sein zu können, bedarf es einer lokalen Einbindung und Stärke (vgl. ebd., S. 70).

Der zweite Trend hin zu einer lernenden Gesellschaft spiegelt sich in den Überlegungen zur Wissensgesellschaft wider: Basiselemente wie Lernen, Wissen, Kooperation werden immer wichtiger und werden positiv bewertet (vgl. Scheff 1999, S. 148). Das bedeutet, dass auch die Leistungsfähigkeit und die Bedeutung einer Region maßgeblich von deren Lernfähigkeit und von der Einbeziehung der in der Region lebenden Menschen in diesen Lernprozess abhängig sind. Wissen ist mehr als das Vorhandensein von Information. Wissen ist die Fähigkeit zu handeln, wie Stehr sagt (vgl. Stehr 1999, S. 14). Das Konzept der Lernenden Region hat den Anspruch, nicht nur dem Einzelnen zu mehr Macht und Einfluss durch Wissen zu verhelfen, sondern das Wissen allen in der Region Lebenden zugute kommen zu lassen. Wissen muss immer wieder reproduziert und angeeignet werden (vgl. ebd., S. 22). Dazu bieten die Lernenden Regionen ein ideales Feld. Regionen sind dann erfolgreich, wenn es ihnen gelingt, das Wissen der Einzelnen für die Region zu mobilisieren. Wissen ist auf die einzelnen Wissensträger angewiesen, die unterschiedliche Informationen zu Wissen machen. Mit diesem Wissen handeln sie in der Region (vgl. dazu [www.uni-magdeburg.de/didaktik/girmes/dortmund](http://www.uni-magdeburg.de/didaktik/girmes/dortmund) vom 06.01.2000).

Die Gesellschaftsstruktur hat sich immer mehr von einer hierarchischen hin zu einer vernetzten Struktur entwickelt. Sie ist hoch differenziert und komplex und mit einer hierarchisch-direkten Steuerung nicht mehr zu handhaben. Vielmehr braucht es eine „Form der Anregung und Motivierung zu Selbstveränderung“ (Holzinger u.a. 1998, S. 121). Diese Aussage versteht sich – im Zusammenhang mit einer konstruktivistischen Position, die als Theorie den hier angestellten Überlegungen zugrunde liegt – von selbst: Veränderungen können nur aus den

eigenen Potenzialen heraus entstehen oder als Anregungen von außen auf Resonanz in der Region selbst stoßen, um Wirksamkeit zu erzielen.

Die Lernende Region bietet mit ihrem mehrdimensionalen Zugang einen angemessenen Umgang mit der Komplexität unserer sozialen, ökonomischen und administrativen Umwelt. Regionen sind komplexe Systeme, die – will man sich mit ihnen auseinander setzen – keine eindimensionalen Zugänge zulassen, sondern vielmehr integrative und interdisziplinäre Betrachtungsweisen nötig machen (vgl. Scheff 1999, S. 148). Die Komplexität verlangt die Auseinandersetzung mit den Wechselbeziehungen in einer Region. Wichtig für die Lernende Region wird die Initiierung eines Veränderungsprozesses, der die verschiedensten Ebenen und Akteure mit einbezieht und sich nicht auf einzelne Veränderungspunkte konzentriert. Der Umgang mit komplexen Systemen, wie die Region eines ist, erfordert eine klare Zieldefinition, die in diesem Fall die Ausarbeitung und Beschreibung eines regionalen Entwicklungskonzeptes unter der Leitidee der Lernenden Region sein soll.

Dieses Konzept bietet die Möglichkeit, auf herkömmliche Modelle, wie z. B. Bürgerbeteiligung in Planungsprozessen, lokale Agenda 21-Initiativen und Mediation zuzugreifen und diese in einer neuen Form miteinander zu verbinden. Diese können in das Konzept als Rahmung integriert werden.

Eine Vorarbeit, die für das Förderprogramm geleistet wurde und die letztlich die Richtung für die Verlagerung des Schwerpunktes vorgibt, ist die „Bestandsaufnahme regionaler und überregionaler Kooperationsverbünde/Netzwerke im Bereich lebensbegleitenden Lernens in Deutschland“ (Faulstich u. a. 2000). Dort wurde versucht, durch eine möglichst flächendeckende Erfassung von Kooperationsverbünden in Deutschland, Basisinformationen für die Förderaktivität des BMB+F zu gewinnen. „Unter Kooperationsverbünden verstehen wir regional bezogene, kontinuierliche Beziehungen zwischen institutionellen Aus- und Weiterbildungsanbietern und anderen kollektiven Akteuren im Feld lebensbegleitenden Lernens, welche dazu dienen, Lernmöglichkeiten gemeinsam und übergreifend zugänglicher zu machen, zu erweitern und zu verbessern. Es geht um die Kooperation der Anbieter der allgemeinen, beruflichen, kulturellen und politischen Bildung und den Einbezug der Nachfrager/Nutzer.“ (Ebd., S. 5) Die Ausschreibung des Förderprogramms hat sehr viel Resonanz gefunden und bereits bestehende Kooperationsverbünde und Netzwerke animiert, sich zu einer Lernenden Region weiter zu entwickeln.

In den meisten der Anträge auf das Förderprogramm wird der ökonomische Aspekt zwar mitgedacht, aber die angestrebte Entwicklung der Region reicht deutlich über dieses Feld hinaus. Es geht um Bildungsnetzwerke, die sich um die Entwicklung neuer Lernmodelle kümmern wollen und um die Einbeziehung Bildungsbenachteiligter und Bildungsferner. Es geht um die Einrichtung von Kompetenzzentren, um die Etablierung von intergenerationellen Lernmodellen und von neuen Lernorten. Als weiterer Schwerpunkt wird die Idee der Steigerung der Attraktivität des Lebens und Arbeitens auf dem Land genannt. Natürlich spielen auch mediale Vernetzungen eine Rolle (vgl. BMB+F 2001b).

Viele der Projekte sind – wie die Voruntersuchung von Faulstich ja auch schon nahe legt – aus bereits vorhandenen Initiativen entstanden und können damit natürlich auf eine schon

vorhandene Struktur zurückgreifen. Dass das nicht nur Vorteile hat, liegt auf der Hand: Starre Kommunikationsformen, alte Seilschaften und ungleiche Machtverteilung können z. B. den Elan, neue Strukturen zu etablieren, bremsen. Wichtig für die Frage nach innovativen Strukturen, sind die möglichen Ausprägungen von Netzwerken, wie Faulstich u. a. sie beschreiben. Es geht dabei um die vorhandene Leistungsbreite, um das Kooperationspektrum und um die Organisationsform der Initiativen (vgl. Faulstich u.a. 2000, S. 49).

Faulstich u. a. nennen zum Abschluss ihrer Untersuchung mögliche Merkmale, die Kooperationsverbünde bräuchten, um Impulsgeber für Lernende Regionen sein zu können: Es sollte sich um regionale Initiativen handeln, die Strukturen sollten flexibel gestaltbar sein. Eine Bottom up-Steuerung der Initiativen wird der Top down-Steuerung vorgezogen. Damit zusammenhängend geht es um möglichst geringe Hierarchien, um direkte Kommunikationsformen und möglichst neutrale Koordination. Ebenso wird die Verknüpfung verschiedener Politikfelder genannt (vgl. ebd., S. 51).

## 2. Der Regionenbegriff

Eine Region ist eine räumliche Einheit, die zwischen anderen, überregionalen Einheiten, wie z. B. dem Nationalstaat und kleineren Einheiten, wie der Kommune steht. Sie definiert sich über das zu ihr gehörige Territorium, über die Kultur oder über Traditionen. Dabei kann die Region nichts anderes sein als ein begriffliches Konstrukt. Die Region per se gibt es nicht. In allen Sichtweisen auf die Region drücken sich spezifische Interessen aus. Wichtig ist demzufolge die Frage nach dem Interesse, das hinter einer Perspektive steht (vgl. Wood/Komlosy 1997).

Scheff beschreibt vier begriffliche Zugänge zum Regionenbegriff, deren Bezeichnungen allerdings erklärungsbedürftig sind. Diese Zugänge zeigen aber gut die möglichen Perspektiven, die eingenommen werden können, wenn man auf eine Region blickt und sie stecken gleichzeitig die einzelnen Bereiche ab, die in einer Region wichtig werden: Der strategische Zugang ermöglicht es, die Region als ökonomische Einheit zu verstehen. Er bezeichnet also den ökonomischen Blick. Durch den analytischen Zugang, wird der Region die Funktion der Systemebene zwischen dem Staat und der lokalen Ebene zugeschrieben. Hier gibt ein politisch-administrativer Zustand den Orientierungsrahmen vor und kann demzufolge auch als politische Perspektive bezeichnet werden. Der dritte Zugang wird funktional verstanden: Die Region ist das Umfeld, in dem Probleme bearbeitet und Ziele erreicht werden können. Der Fokus wird dabei auf die gesellschaftlichen Handlungen gelegt. Der territoriale Zugang beschreibt die Region als Raumeinheit (vgl. Scheff 1999, S. 18).

Innerhalb dieser Bereiche und Perspektiven einer Region und quer zu ihnen gibt es drei verschiedene Akteurs- bzw. Handlungsebenen, die jeweils Teilsysteme der Region bilden: Die individuelle Ebene bezeichnet die Handlungen oder die Kommunikation der Individuen, die Ebene der Gruppen bezeichnen soziale Systeme, wie z. B. Unternehmen, Schulen oder auch Bürgerinitiativen. Die dritte Ebene ist die Ebene der Netzwerke.



## 2.1. Regionale Identität

In Deutschland hat die regionale Identität ein größeres Gewicht als die nationale Identität. So stellt Greiffenhagen in einer Untersuchung fest, dass das deutsche Nationalbewusstsein zu Gunsten einer regionalen Identität schwach ausgebildet ist. Die Gefühlsbindung erfolgt eher an die Region. Lokale und regionale Heimatgefühle herrschen vor (vgl. Greiffenhagen 1998, S. 99). „Der Heimatbegriff weist in Deutschland wegen seines schlimmen Missbrauchs durch den Nationalsozialismus immer noch Ambivalenzen auf. Dennoch bezeichnet er unstrittig eine der tragfähigsten Brücken zwischen persönlicher Biographie und politischer Identität.“ (Ebd.) Denn die persönliche Identität steht in unmittelbarem Zusammenhang mit dem Sozialgefüge, dem sich der Mensch verbunden fühlt (vgl. Assmann 1994).

Die Entstehung regionaler Identitäten wird durch das Wachsen nationaler und internationaler Räume angeregt, da dies immer eine Rückbesinnung auf Nahes mit sich bringt. Regionale Identität ist dabei ein ambivalenter Begriff, er kann sowohl aggressive Abgrenzung nach außen als auch eine selbstbestimmte Entwicklung befördern (vgl. ebd., S. 9f.). Die regionale Identität ist nicht per se vorhanden, sondern muss gewonnen werden. Sie kann geprägt sein durch soziale Vertrautheit und Verbundenheit, durch Traditionen und eine gemeinsame Ziel- und Problemidentifikation. Diese Identifikation kann die Basis für die Initiierung einer gemeinsamen Entwicklung sein.

Die Überlegungen zur regionalen Identität lassen Parallelen zur Frage nach der Corporate Identity zu. Die Corporate Identity steht für die Identität einer Organisation oder eines Unter-

nehmens und lässt sich, so die Annahme, auch auf die Region übertragen. Drei Komponenten werden mit der Corporate Identity wichtig: das Verhalten und das Auftreten gegenüber anderen, die Kommunikation zwischen den Menschen und als drittes das Erscheinungsbild (vgl. de Haan/Schaar/Erben 1999, S. 15ff.).

Ein erwartbarer Effekt einer Corporate Identity ist z. B., dass sie Orientierungssicherheit durch eine klare Zielsetzung ermöglicht. Das bedeutet für den Einzelnen Sicherheit und die Motivation, sich zu engagieren und es bedeutet, dass durch die Klarheit eine offene Kommunikation möglich wird. Auch kann eine längerfristige Entwicklung mit der Corporate Identity festgeschrieben werden. Sie stärkt das Wir-Gefühl und ermöglicht dadurch emotionale Sicherheit, Offenheit und Vertrauen. Die Corporate Identity hat sehr viel zu tun mit einer verbesserten Imagebildung und ermöglicht dem Einzelnen die Identifikation mit seiner Region. Erfolg ist dann immer auch ein persönlicher Erfolg (vgl. ebd., S. 17). Eine starke Corporate Identity heißt für eine Region: Sicherheit, Entwicklungsfähigkeit, Leistungssteigerung durch offene Informationssysteme, Nutzung des vorhandenen Potentials, gutes Klima, Reduktion von Konflikten, größere Bekanntheit, Bedeutung und Stabilität.

## **2.2. Kreativität als Motor für eine Lernende Region**

Warum sind nun aber manche Regionen in Bezug auf Entwicklung und Innovationsfähigkeit erfolgreich und andere nicht? Welche Einflussfaktoren spielen dabei neben der regionalen Identität eine Rolle und welche Bedeutungen muss man den Strukturen beimessen, die eine Region durchziehen?

Eine Region selbst ist als Ganze für ihren Gestaltungsprozess mitverantwortlich. Entscheidende Faktoren für das Gelingen eines kreativen Entwicklungsprozesses und der regionalen Innovationsfähigkeit sind zum einen eine funktionierende regionale Netzwerkarchitektur, eine gute Kapitalausstattung, Wettbewerbsintensität, eine gute Unternehmensstruktur und ein Klima, das Investitionen befördert. Ebenso ist ein gutes Qualifikationsniveau der Menschen, die Ausstattung der Region mit Informationen, also der funktionierende Wissenstransfer wichtig. Zum anderen – und das sind besonders wichtige, nicht zu vernachlässigende Aspekte – müssen Faktoren, die mit Motivation, Zusammenarbeit, Offenheit und Kommunikationsverhalten der Akteure zusammenhängen, genannt werden, denn das Gelingen erneuernder Prozesse hängt häufig vom Engagement des Einzelnen ab und vieles funktioniert gerade durch persönliche, informelle Kontakte (vgl. Rösch 2000, S. 162ff.). Diese Voraussetzungen kann man als Faktoren für die Ermöglichung eines kreativen Milieus bezeichnen. Sie sind ausschlaggebend für das, was an Prozessen in einer Region in Gang gesetzt werden kann.

Ein kreatives Milieu entsteht aus dem besonderen Charakter und der eigenen Ausprägung einer Region. Es muss von „innen“ durch die endogenen Potenziale entstehen und kann nicht von außen gemacht werden. Das heißt aber nicht, dass nicht Einflüsse von außen einwirken, wie zum Beispiel Veränderungen, hervorgerufen durch die Globalisierung. Als ein zentrales Potenzial einer Region kann die bei den Akteuren vorhandene Motivation genannt werden, sich aktiv an der Gestaltung der Region zu beteiligen.

Die Bedeutung der regionalen Netzwerke ist unbestritten. Sie wurden aber bisher meist als funktionale Netzwerke zwischen Unternehmen oder im Politikbereich verstanden. Ein kreatives Milieu braucht aber die Einbettung der Netzwerke in die Region, in die sozialen, kulturellen, administrativen und politischen Verhältnisse. Das heißt also, dass sich um das regionale Milieu herum die Unternehmens- und Politiknetzwerke und soziokulturellen Netzwerke gruppieren (vgl. ebd., S. 165). Wichtig sind dabei gerade die Synergieeffekte durch häufige informelle Kontakte und die dadurch ständig geforderten Lernprozesse. Face-to-Face-Kontakte fördern die Innovation durch Kreativität, Kommunikation, Kompetenz und Kooperation.

Die regionale Ebene kann aber auch oft ein Ort gesellschaftlicher Ausdifferenzierung und Entsolidarisierung sein, z. B. durch Arbeitslosigkeit und dadurch bedingte Ausgrenzung. Der zunehmende Wettbewerb am Arbeitsmarkt ist immer verbunden mit Verlierern. „Dies geht einher mit einer gesellschaftlichen Trennung zwischen den wissenden und den unwissenden Humanressourcen. Alle diejenigen, die nicht über ein spezielles Wissen oder besondere Fähigkeiten verfügen, werden in Zukunft periodisch zur wiederkehrenden Arbeitslosigkeit verdammt sein. Bei den ökonomisch Ausgeschlossenen und sozial Isolierten kann es sich dabei auch um gesamte Regionen handeln.“ (Scheff 1999, S. 15) Diesen Phänomenen gilt es, in einem kreativen Milieu entgegenzuwirken.

Eine der Funktionen der kreativen Milieus ist die Reduzierung der Unsicherheit durch regionale und lokale Kontakte und durch die Verstärkung von lokalen Lernprozessen (vgl. Rösch 2000, S. 163). Damit ist die Nähe zu und die Bedeutung für das Konzept der Lernenden Region deutlich. Die Lernende Region kann eine Ausdrucksform eines kreativen Milieus sein, wenn eine hohe Lernbereitschaft und Lernfähigkeit begünstigt und gefördert wird. In ihr werden traditionelle Infrastruktureinrichtungen, Innovations- und Bildungsbereiche und das soziokulturelle Umfeld miteinander verbunden (vgl. ebd., S. 169).

Die Lernende Region sollte also durch ein kommunikativ nach innen und außen offenes, flexibles und wandelbares, Kreativität und Innovation förderndes Milieu gekennzeichnet sein (vgl. ebd., S. 167). „Den regionalen Akteuren wird somit in einem kreativen Milieu eine offene Kontakthaltung, eine erhöhte Lernfähigkeit und Bereitschaft zum Lernen zugewiesen. Das Netzwerk in einem solchen Milieu ist mehr als die Summe seiner Teile (regionalen Akteure), d. h. ein kreatives Milieu ist gekennzeichnet durch regionale Synergieeffekte mit der Möglichkeit der Förderung des innovatorischen Outputs einer Region.“ (Ebd.)

**„Unter Lernende Region kann man allgemein die Bereitschaft der regionalen Akteure verstehen, regionale Netzwerke zum Zweck der Weiterentwicklung des regionalen Handlungsraumes zu bilden und jenen als Lernendes System zu nutzen. Erfolgskriterien sind neben der Kooperations- und Leistungsbereitschaft der Einsatz zweckadäquater Mittel, Ressourcen und Kompetenzen, sowie die Nachhaltigkeit der erzielten Ergebnisse.“**

([www.ifer-sic.de/glossar/](http://www.ifer-sic.de/glossar/) vom 07.03.01)

### 3. Die Basisidee der Lernenden Region

Mit dieser Definition liegt ein Versuch vor, die vielen Facetten und durchaus unterschiedlichen Auffassungen des Modells der Lernenden Region abzudecken. Es gibt nicht eine gültige Beschreibung, sondern eher viele, z. T. sehr offene Beschreibungen.

Die Lernende Region kann als ein Denkansatz, als eine bestimmte Orientierung und eine Aufforderung zum Handeln verstanden werden (vgl. Gnahs 1997, S. 26). Die Basisidee so einer Lernenden Region liegt in der Konzentration auf die Entwicklungspotenziale der in den Regionen Lebenden selbst und in der Bündelung, Vernetzung und Integration der Interessen der Akteure und angestrebten Strategien. Es geht also um Veränderungen, die „von Innen her“ angestoßen werden, nicht um ein alltägliches regionales Lernen, das auf äußere Impulse reagiert, sondern um ein aktives, handelndes Tun (vgl. ebd., S. 25).

Gnahs z. B. versteht auf der einen Seite die Lernende Region als Analogie zur Lernenden Organisation und zum Lernenden Unternehmen, gesteht ihr aber auf der anderen Seite etwas eher naturwüchsiges, zufälliges zu (vgl. Gnahs 1997, S. 25; 36). Am weitesten verbreitet und am besten beschrieben ist das Konzept der Lernenden Region als ein „Netzwerk zur Verbindung von Bildung und Beschäftigung“ (vgl. Koch 1994, S. 41, vgl. dazu auch vor allem die Publikationen von Scheff und Stahl 1994).

Unmittelbar zur Basisidee gehört die Entwicklung von Lernfähigkeit, die nicht nur bei den Individuen ansetzt, sondern auch auf die Entwicklung der Region abzielt (vgl. Scheff 1999, S. 47f.). Ziel ist also eine strukturelle Entwicklung der Region und die Schaffung einer lernenden Gesellschaft bei der Weiterbildung und Bildung überhaupt in unterschiedlicher Hinsicht an Bedeutung gewinnt. Das bedeutet, dass in allen gesellschaftlichen Bereichen einer Region Veränderungsbereitschaft und Entwicklungsfähigkeit vorhanden sein muss. Die Komplexität einer Region verlangt dabei nach einer interdisziplinären Herangehensweise, die eine Vielzahl von Disziplinen miteinander verknüpft und unterschiedliche Lösungswege ermöglicht (vgl. ebd., S. 28f.) Das Modell der Lernenden Region bietet dabei als ganzheitlicher Ansatz den räumlichen Rahmen und den verbindenden Kontext für die Entwicklungsprozesse einer Region (vgl. ebd., S. 12f.).

Es geht durchaus um Wettbewerbsfähigkeit regionaler Einheiten, die durch einen Kampf gegen Erwerbslosigkeit gekennzeichnet ist, der sich in der bewusst gestifteten Verbindung



zwischen Firmen und öffentlichen Einrichtungen ausdrückt. Das Gefühl von Gemeinschaft soll Stärke hervorbringen, die gekennzeichnet ist durch kulturelle Vielfalt und eine Vielfalt von unterschiedlichsten Erfahrungen (vgl. Friedrichsdorfer Büro für Bildungsplanung 1994; vgl. dazu die Überlegungen von Gnahn 1997). Dem Konzept liegt dabei ein neues Verständnis von Regionalentwicklung zu Grunde, bei der das regionalpolitische Handeln unter dem Aspekt des „Lernens“ betrachtet wird, dessen Potenziale erst noch ausgelotet und benannt werden müssen. Eine kontinuierliche Entwicklung einer Region steht dabei im Vordergrund (vgl. Scheff 1999, S. 22ff.).

Spricht Scheff vom Wechselspiel zwischen den Akteuren und der Region, muss man hier noch einmal nach dem Verständnis seines Regionenbegriffs fragen. Es geht hier um das Lernen in einem bestimmten Zusammenhang, in einem System: Die Individuen bewegen sich und lernen in einer bestimmten Struktur. Diese hat Auswirkungen auf ihr Handeln und wird aber auch von den Handelnden beeinflusst. Die Region und die Akteure sind nicht zwei unabhängig voneinander agierende Einheiten, sondern beide sind voneinander abhängig und bedingen sich gegenseitig. Die Lernende Region ist nicht als „Institution“ gedacht, sondern als ein kollektiver Akteur.

Entwicklung wird – im Zusammenhang mit Regionen – meist gleichgesetzt mit ökonomischer Entwicklung. Auch bei den lernenden Regionen wird das oft so diskutiert. Damit würde dann aber die Bedeutung z. B. des impliziten Wissens, d. h. der persönlichen Erfahrungswerte und der Intuition, verkannt werden. Die Entwicklung einer Region kann nicht gleichgesetzt werden mit nur ökonomischer Entwicklung, vielmehr müssen soziale, politische, kulturelle und ökologische Entwicklungsziele in enger Verbindung und gleichberechtigter gesehen werden (vgl. Holzinger u.a. 1998, S. 5f.): „Regionale Wirtschaftsentwicklung ist nur ein Teilbereich des gesellschaftlichen Strukturwandels. Regionalentwicklung geht – oder sollte dies – über die Realisierung ökonomischer Ziele hinaus. Als gesellschaftliche Entwicklung ist sie Rahmenbedingung und Voraussetzung für den ökonomischen Strukturwandel.“ (Ebd., S. 16)

Ein Ziel der Lernenden Region ist – wie das Ziel jedes Lernprozesses – die Wissensaneignung und die Schaffung der Voraussetzungen für Handlungsfähigkeit. Ein anderes Ziel ist, herauszufinden, welche Möglichkeiten in den Regionen stecken, um gegen Entsolidarisierung und Separierung gesellschaftlicher Gruppen anzugehen (vgl. Scheff 1999, S. 16).

Lernende Regionen werden als komplexe Systeme verstanden, bei denen es gilt, Systemveränderungen aus den vorhandenen Potentialen im Kontext der regionalen Umwelt hervorzurufen. Wie kann sich dieser Prozess gestalten? Die Lernende Region bedarf einer kontinuierlichen Weiterentwicklung durch soziales und organisationales Lernen, sie bedarf der aktiven Auseinandersetzung mit den erlebten und angestrebten Prozessen. Die Akteure haben dabei die Rolle von Moderatoren, Gestaltern und Vernetzern. Das Konzept der Lernenden Region gestaltet sich vor allem durch Selbstorganisation und Selbststeuerung aus und ist auf Selbstentwicklungsfähigkeit angewiesen. Das betrifft nicht nur die Akteure, sondern ebenso die Entwicklung der regionalen Umgebung und den Auf- und Ausbau von Strukturen und wissensintensiven Partnerschaften. Das wiederum bedarf des Aufbrechens starrer, eingefahrener Strukturen (vgl. ebd., S. 48).

### 3.1. Wissen/Wissensbasis

Das Konzept der Lernenden Region erfordert eine Konzentration auf soziales Lernen in Abgrenzung vom individuellen Lernen – d. h. es tauchen neue Fragen und Probleme auf: Kommunikation, Gruppenprozesse, Lerngemeinschaften und Interaktionsprozesse treten zunehmend in den Vordergrund (vgl. Scheff 1999, S. 32f.). Individueller, lebensweltlicher Wissensvorrat wird zu kollektivem Wissensvorrat, wenn er unter gemeinsamen Rahmenbedingungen zustande gekommen ist. Es soll hier um den Aufbau einer Wissensbasis für eine Region gehen, von der aus eine Weiterentwicklung erfolgen kann. Institutionen, die eine Reflexions- und Lernfähigkeit fördern, sind Schlüsseleinrichtungen der regionalen Wissensbasis. Solche Schlüsseleinrichtungen können z.B. Impulszentren, wie Wirtschaftsparks, Gründer-, Innovations- und Technologiezentren sein. Sie spielen vor allem als wichtigste Wissens-Transfereinrichtungen eine Rolle (vgl. Holzinger u.a. 1998, S. 45).

Bei der Entwicklung einer Lernenden Region, bei der es nicht nur um wirtschaftliche Veränderungen geht, spielt die Wissensbasis eine immer größere Rolle. Die Wissensbasis muss mehr Wissen beinhalten, als das, was im Produktionsprozess verwertet werden kann. Ein Teil ist zum Beispiel das endogene Potenzial einer Region, das gesammelte Wissen und die vorhandenen Erfahrungen. Die Wissensbasis ist äußerst vielschichtig, sie ist eine Kombination von theoretischen und praktischen Fertigkeiten, Kenntnissen, Fähigkeiten und Kompetenzen. Die Wissensbasis ist nichts Statisches, sondern als Prozess aufzufassen: Wissen ist immer Ausgangspunkt und Voraussetzung für die Aneignung neuen Wissens. Viele einzelne Aspekte werden zur Wissensbasis zusammengefügt: Einzelnes Wissen und Lernergebnisse, die Wissensinfrastruktur und die Wissenskultur – d. h. der Umgang mit Wissen – sind aufeinander bezogen und bilden regionswirksame und regionsbezogene Wirkungszusammenhänge (vgl. ebd., S. 27f.).

Die Wissensinfrastruktur macht unterschiedliche Sichtweisen auf Bildungseinrichtungen im weitesten Sinne deutlich. So kann z. B. in Bezug auf die Form des Wissens zwischen materiellen (d. h. sichtbaren, manifesten) Strukturen, wie Schulen und Innovationszentren und immateriellen (d. h. unsichtbaren, latenten) Strukturen, wie Organisationsstrukturen und Kooperationen unterscheiden werden. Die Art der Institutionalisierung unterscheidet zwischen der formellen und der informellen Institutionalisierung. Erstere meint z. B. Einrichtungen wie Bibliotheken und letztere z. B. Veranstaltungen.

### 3.2. Endogene Potenziale

Das Konzept der Lernenden Region ist, kein „Idealmodell“, das für alle Regionen die gleiche Gestalt annimmt. Die Lernende Region formt sich eher vielfältig aus und ist abhängig von den in der Region vorhandenen Beständen, von den endogenen (Entwicklungs-)potenzialen. Es geht um die in den einzelnen Regionen vorhanden Ressourcen, Möglichkeiten, Wissensbestände und Kompetenzen, um die vorhandenen Kommunikationsstrukturen und Netzwerke.

Das Potenzial ist vom Wissen und von den Fähigkeiten der Einzelnen und von der Entwicklungsfähigkeit der Strukturen abhängig. Das Umfeld der Regionen, die Fähigkeiten und die Kreativität die in den Regionen stecken und nicht zuletzt etwas, was man die Stimmung oder Atmosphäre nennen könnte, bestimmen also das jeweilige Modell der Lernenden Region (vgl. Scheff 1999, S. 147).

Im Folgenden werden vier wichtige Potenziale kurz skizziert.

## **Motivation**

Die Frage nach der vorhandenen Motivation ist entscheidend, wenn es um die Einbeziehung möglichst vieler Menschen geht.

Initiativen und Vorhaben leiden oft daran, dass sie von einer Gruppe Aktiver unterstützt und am Leben erhalten werden, sich darüber hinaus aber keine weiteren aktiven Unterstützer finden lassen. Das führt dann oftmals zur Resignation und letztlich dann auch zur Bedeutungslosigkeit, weil der Wille zur Veränderung nicht stark genug ist, um wirklich einen Wandel herbeizuführen. Woran mag das liegen? Und vor allem – was kann man tun, um Menschen zu motivieren sich zu beteiligen?

Schaut man beispielsweise die Ergebnisse der Jugendforschung an, kann man sehen, dass durchaus das Interesse an der eigenen Umgebung vorhanden ist und die Notwendigkeit zu gesellschaftlichem, sozialem Engagement gesehen wird. Trotzdem sind die wenigsten auch wirklich aktiv (vgl. IBM Jugendstudie 1995, S. 67). Die Jugendlichen stellen vielmehr Bedingungen, die die Angebote erfüllen müssen, um sie zum Mitmachen zu bewegen: Spaß ist ein wichtiger Motivationsfaktor, aber auch die Möglichkeit, jederzeit selbst bestimmen zu können, ob man bleibt oder wieder aussteigt. Man möchte mitbestimmen können, was man tut und wie man es tut, man möchte seine Fähigkeiten einsetzen können und durchaus auch anderen helfen (vgl. Opaschowski 1997, S. 216; Jugendwerk der Deutschen Shell 1997; de Haan 1998; Klages/ Gensicke 1999). In einer Befragung zum Freiwilligen Sozialen Jahr werden z. B. folgende motivierende Aspekte genannt: Spaß, Bezug zur eigenen Lebenswelt, Nützlichkeit, Kompetenzerwerb und der Erwerb von Bildung (vgl. Becker 2001).

Emotionen bestimmen in großem Maße das Denken und Handeln der Menschen. Es geht also um die individuellen Gefühle, die sich mit dem eigenen Handeln verbinden: Freude an dem Engagement, Wohlbefinden, Selbstwertgefühl. Das wird auch an den Motiven zum Engagement deutlich, dass die Jugendlichen nennen: Es geht um sie und ihre Befindlichkeit, um ihre unmittelbare Umgebung. Deci und Ryan nennen die Emotionen ebenso wichtig für die motivationalen Handlungsenergien, wie die psychischen Bedürfnisse. Diese setzen sich zusammen aus dem Bedürfnis nach Kompetenz und Selbstwirksamkeit, nach Autonomie und Selbstbestimmung und nach sozialer Eingebundenheit und Zugehörigkeit (vgl. Deci/Ryan 1993).

## **Kompetenzen**

Für das Konzept der Lernenden Region ist die Frage nach den vorhandenen und zu entwickelnden Kompetenzen ebenso wie im Kontext der Diskussion um die Wissensgesellschaft ein

zentrales Element. Für die in diversen Publikationen genannten Kompetenzen werden unterschiedliche Bezeichnungen gefunden (vgl. z.B. Delphi-Befragung 1996/1998; Holzinger u. a. 1998; Geißler/Orthey 1998), die alle – verbunden mit eigenen Akzenten – letztlich im Konzept der Gestaltungskompetenz wiederzufinden sind (vgl. de Haan/Harenberg 1999).

Im Kontext der Debatte über eine regionale Wissensbasis werden von Holzinger u. a. Kompetenzen genannt, die den Bezug des Individuums zu seinem regionalen Umfeld herausstellen, die einen kompetenten Umgang mit dem komplexen System der Region ermöglichen sollen. Sie nennen die Wissenschaftlichkeit als die Abstraktionsfähigkeit, Lernfähigkeit, Reflexivität und Strukturierungsfähigkeit in Lernprozessen. Als zweites beschreiben sie die soziale Kompetenz. Diese setzt sich aus der Kommunikationsfähigkeit, Kooperations- und Teamfähigkeit, der Konfliktlösungsfähigkeit, der sozialen Mobilität und Orientierungsfähigkeit zusammen. Weiterhin nennen sie die kreative Kompetenz, die sich ausdrückt in Experimentier- und Gestaltungsfähigkeit, in Utopie- und Visionsfähigkeit und Flexibilität. Die Strategiefähigkeit meint Entscheidungs-, Organisations-, Kooperations- und Planungsfähigkeit und strategisches Denken. Die Systemfähigkeit fordert das Erkennen von und das Bewegen in Wirkungszusammenhängen und das Engagement die Begeisterungsfähigkeit und die (regionale) Identifikation (vgl. Holzinger u.a. 1998, S. 31). Diese Kompetenzen, werden sie in einer Lernenden Region bestärkt, können die Bildung eines kreativen Milieus befördern, denn sie sollten den ganzen Menschen und das Verhalten der Menschen in einer Region erfassen.

### **Kommunikationsstruktur**

Die Form und der Zustand der Kommunikationsstrukturen in einer Region sind grundlegend für das Gelingen des sozialen Lernens. Im Mittelpunkt steht dabei die Frage, ob man eine gemeinsame Kommunikationsbasis besitzt. Das meint auch, ob man eine gemeinsame Sprache spricht, gemeinsame Regeln und Normen für die Kommunikation festlegt. Das wiederum ist abhängig von den Formen bisheriger Zusammenarbeit. Wenn immer nur einzelne Gruppen von Akteuren, wie Unternehmen, Bildungsfachleute, Politiker und Verwaltungsangestellte für sich agieren und kommunizieren, wird es kaum möglich sein, gemeinsam eine Kommunikationsform zu entwickeln, denn nur durch intensive Kommunikation kann ein kollektives Verständnis entstehen. Fehlende Kommunikationsstrukturen sind ein Hemmschuh für Innovation, offene Strukturen dagegen bewirken Offenheit und Vertrauen der Einzelnen, motivieren zur Beteiligung und ermöglichen Leistungssteigerungen. Wichtig ist dabei die Fähigkeit, Konflikte und Schwierigkeiten zu artikulieren und diese offen zu legen. Diskussionsforen, Informationsveranstaltungen, Schulungen der unterschiedlichen Gruppen untereinander und eine Politik der kurzen Wege können bei der Schaffung einer guten Kommunikationskultur als Grundlage für das soziale Lernen in der Region hilfreich sein. Auch die Entwicklung einer gemeinsamen Vision ist nicht ohne eine gemeinsame Kommunikationskultur denkbar.

### **Regionale Netzwerke**

Netzwerke sind Ausdruck einer dynamischen gesellschaftlichen Entwicklung, denn sie sind eine Reaktion auf neue Herausforderungen an soziales, wirtschaftliches und politisches Han-

deln. In den letzten Jahren hat sich der Netzwerkbegriff in vielen gesellschaftlichen Bereichen durchgesetzt, wobei die Kennzeichen technischer Netze auf verschiedenste gesellschaftliche Phänomene übertragen wurden (vgl. Burmeister/Canzler 1991, S. 9ff.). Die Ziele und Zwecke der Netzwerke sind dabei ganz verschieden. Der Frage, was letztlich Netzwerke sind und welche Kriterien sie erfüllen müssen, hat sich noch kaum eine systematische Forschung gewidmet. Vielleicht ist aber gerade die Offenheit und Weite dieses Begriffes das Positive, denn es ermöglicht eine Vielzahl von gesellschaftlichen Ordnungs- und Kommunikationsstrukturen, die nicht im Vorhinein einer Definition bedürfen. Ein Kennzeichen ist aber allen gemeinsam, denn ein Netzwerk ist ein „polyzentrisches Geflecht von teilautonomen Einheiten, die in ihrer Wechselwirkung wiederum einander voraussetzen und bedingen“ (Huber 1991, S. 44). Dieses Kennzeichen ist für ein regionales Netzwerk, gerade im Zusammenhang mit der Lernenden Region wichtig, denn es kommen die unterschiedlichsten Gruppen und Interessen zusammen, die ihre eigenen Ziele und Zwecke nicht aufgeben, sondern nur in einem bestimmten Bereich aufeinander abstimmen. So ist es für alle Projekte zur Lernenden Region wichtig zu versuchen, die Bedeutung regionaler Partnerschaften und Netzwerke zu klären, um Entwicklungsstrategien in diesem Bereich zu schaffen. Ein Netzwerk in der Lernenden Region müsste sich darüber hinaus öffnen, um über die bereits vernetzten oder in einem Kommunikationszusammenhang stehenden Gruppen und Institutionen hinaus Menschen und Gruppen zu integrieren und in den Prozess mit einzubeziehen. Der Aufbau und die Förderung regionaler Netzwerke sollte also zum Beispiel mit der Integration sozialer Problem- und Randgruppen einhergehen. Dafür müssen praktische Verbünde hergestellt werden, die gemeinsam an Problemlösungsstrategien arbeiten. Aber die Träger so einer Entwicklung können immer nur konkret handelnde Menschen sein (vgl. ebd.).

Zu den in einer Region vorhandenen Bereichen, die sich wahrscheinlich am leichtesten in ein regionales Netzwerk einbinden lassen, weil sie von ihrer Struktur und ihren Interessen her schon mehr am Ausbau einer Region interessiert sind, gehören z. B. der Bereich der Politik, der Technologie und Ökonomie, der Bildungsbereich, die Wissenschaft und die Verbände. Das sind die Bereiche, die bei den bisherigen Umsetzungen einer Lernenden Region im Vordergrund standen. Das dazu Gruppen und Personen kommen müssen, die nicht einem dieser Bereiche zugeordnet werden können, liegt auf der Hand. Fehlen z. B. die Arbeitslosen einer strukturschwachen Region, würde ein dortiges Netzwerk erhebliche Lücken aufweisen, ebenso wenn die Einbeziehung von Schülern und Jugendlichen fehlt. Versteht man ein regionales Netzwerk als einen Zusammenschluss regionaler Akteure, die das regionale System erhalten, steuern und weiterentwickeln und wird dieses Netzwerk als ein Lernfeld begriffen, das der Weiterentwicklung der Region dienen soll, dann kann von einer Lernenden Region gesprochen werden (vgl. [www.ifer-sic.de/glossar/](http://www.ifer-sic.de/glossar/)).

Regionale Netzwerke sind komplexe Gebilde. Sie brauchen regionale Akteure, die bereit sind, immer mehr Wissen über intra- und interregionale Zusammenhänge zu erwerben und in das Netzwerk einzubringen (vgl. Scheff 1999, S. 14). Die zu schaffenden Netzwerke hängen natürlich unmittelbar mit den vorhandenen Kommunikationsstrukturen in einer Region zusammen, gehen aber über die Regionen hinaus. Denn keine Region kann sich als Solitär

ohne Kontakte und Abhängigkeiten „nach außen“ begreifen, ohne massive Schwierigkeiten zu bekommen.

Quellen und Literaturverzeichnis sowie weiterführende Links finden Sie im Quellen- und Literaturverzeichnis dieser Infobox.

Das Programm des Bundesministeriums für Bildung und Forschung finden Sie im unter:

Deutsches Zentrum für Luft- und Raumfahrt e. V., Projektträger des BMBF,

Südstraße 125, 53175 Bonn, Telefon: 02 28 / 38 21 - 173 oder -206, Fax: 02 28 / 38 21 - 323

E-Mail: [lernende.regionen@dlr.de](mailto:lernende.regionen@dlr.de)

<http://www.dlr.de/PT>